

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 42 (1999)

Artikel: Die frühesten Burgstellen im Oberaargau
Autor: Jufer, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

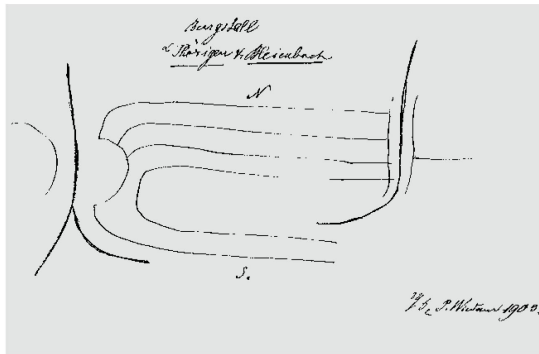
Die frühesten Burgstellen im Oberaargau

Max Jufer

1. Begrifflich-geschichtliche Einführung

Dem aufmerksamen Wanderer mögen verschiedentlich in unseren heimischen Wäldern eindruckliche, offensichtlich nicht von der Natur allein geschaffene Erdformen aufgefallen sein, deren Entstehung und eigentliche Bedeutung er sich nicht erklären konnte: Wälle, Gräben, terrassierte Rampen und turmartige, oben abgeplattete Kegel. Ein Blick auf die Karte¹ wird ihm dann immerhin die Vermutung bestätigt haben, dass es sich um einstige Befestigungsanlagen handle, denn da finden sich an den entsprechenden Örtlichkeiten, oft noch mit einer Geländeschraffur verdeutlicht, die Bezeichnungen «Refugium», «Fliehbürg», «Fluchtbürg», «Erdwerk» und «Ringwall».

Die gleichen Angaben vermittelte ihm die einschlägige Literatur, so etwa das «Wanderbuch Oberaargau» von Fritz Ramseyer² sowie Lehrbücher zu Geschichte und Geografie, in denen die erläuternde Fachthese vertreten wurde, dass man es wahrscheinlich mit Erdburgen zu tun habe, die in der Epoche der Völkerwanderung, vom 4. zum 7. Jahrhundert, der verbliebenen gallo-römischen Bevölkerung oder den siedelnden Germanen im Bedrohungsfall Schutz geboten hätten. Diese Unsicherheit der Interpretation war darauf zurückzuführen, dass die Burgenarchäologie ihre Mittel bis dahin fast ausschliesslich der Forschung der spätmittelalterlichen, durch schriftliche Zeugnisse und Mauerreste deutlicher fassbaren Ritterfesten eingesetzt hatte. So musste sich der grosse «Gelehrte des Späts», der Wolfisberger Otto Tschumi (1878–1960)³ in seinem abschliessenden Werk «Urgeschichte des Kantons Bern» (1953)⁴, das alle Gemeinden mit ihren Fundstellen aufreht, bei den meist von Jakob Wiedmer-Stern und Bendicht Moser untersuchten «Fliehbürgen» noch mit einem stichwortartigen Oberflächenbeschrieb und dem Vermerk «frühmittelalterlich, undatierbar» bescheiden.

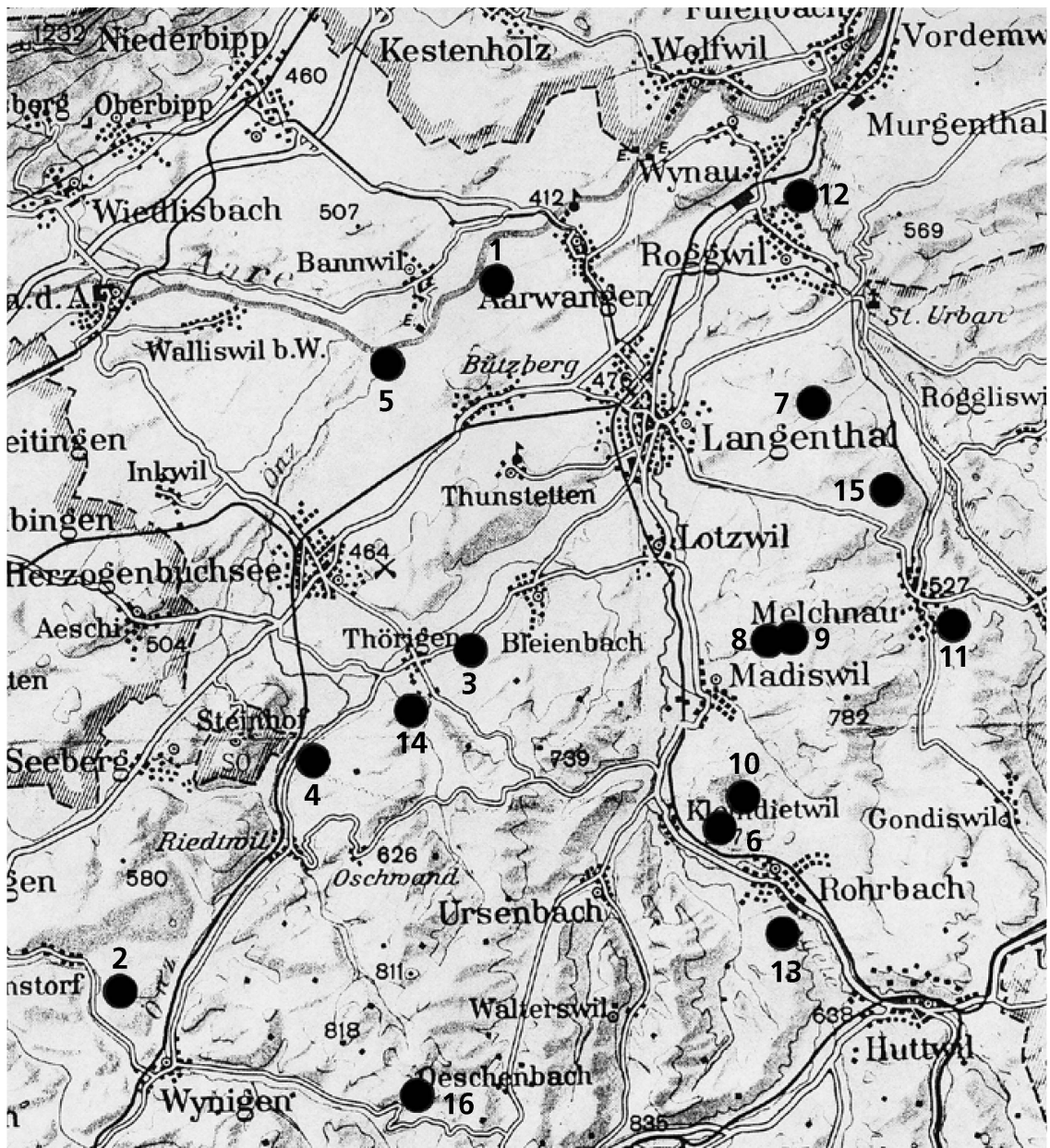


Burgstall/Eggwald, Bleienbach, mit terrassierter Nordrampe. Skizze von Jakob Wiedmer-Stern.
Original beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB)

Unter solchen Gegebenheiten erhoffte sich nun mit andern Wissenschaftern auch der Schreiber, selbst Student Tschumis und angeregt durch die Langenthaler Geschichtsfreunde Lydia Eymann und Walter Bieri, nähere Aufschlüsse zu diesen geheimnisvollen Anlagen, umso mehr, als nach Kantonsarchäologe Hans Grütter, einem gebürtigen Roggwiler, der Oberaargau die grösste räumliche Dichte der besagten Denkmalgruppe in der Schweiz aufweist – noch vor dem an ähnlichen Burgstellen reichen Luzerner Hinterland, der Region Signau und dem Seeland.

Und der Wunsch begann sich in den letzten Jahren zu erfüllen. Doch bevor wir von den neuen Erkenntnissen reden, ist es wohl an der Zeit, die zur Diskussion stehenden Objekte erst einmal, alphabetisch nach Gemeinden geordnet, mit Namen und Standort aufzuführen und auf der Karte zu bezeichnen (vgl. S. 36).

Aarwangen	1	Moosburg/Spichigwald	Koord. 624 200/231 050/475
Alchenflüh	2	Ieschberg	Koord. 616 200/218 700/555
Bleienbach	3	Burgstall/Eggwald	Koord. 623 100/255 200/510
Hermiswil	4	Humberg	Koord. 620 200/222 120/580
Graben	5	Stadönz	Koord. 621 400/230 250/450
Kleindietwil	6	Hunzen	Koord. 627 550/221 525/698
Langenthal	7	Schlosshubel	Koord. 629 200/229 300/500
Madiswil	8	Bürgisweier/Weiherköpfli	Koord. 628 750/224 900/620
	9	Grauenstein	Koord. 629 000/525 125/640
	10	Fuchsmatt/Kaser	Koord. 628 100/221 850/670
Melchnau	11	Grünenberg	Koord. 631-800/225 400/615
Roggwil	12	Kiltberg	Koord. 629 275/233 200/435
Rohrbach	13	Altburg	Koord. 628 900/219 700/640
Thörigen	14	Homberg/Schlosshubel	Koord. 621 700/223 900/550
Untersteckholz	15	Kleinrot	Koord. 630 800/228 050/550
Wynigen	16	Friesenberg	Koord. 622 050/216 750/837



Was überrascht, ist nun weniger die hohe Zahl als die Häufung der Standorte an den westlichen und östlichen Randzonen der Region südlich der Aare. Dies alles wird zu begründen sein, wobei uns jetzt das oben angesprochene neugewonnene Wissen zustatten kommt. Es beruht seit den 1960er Jahren auf verschiedenen Fakten: Vorerst einmal führte die grundsätzliche Fragestellung nach der verfassungsrechtlichen Funktion der Burg im Zusammenhang mit der Ausübung von Herrschaft in der merowingischen und karolingischen Zeit (5. bis 9. Jahrhundert) zu einem verstärkten Interesse der Geschichtsforschung an dieser Epoche insgesamt.

Sodann kamen (auch beim Verfasser) angesichts des verhältnismässig kleinen Ausmasses des inneren Plateaus bei vielen Kleinburgen – und als solche gelten alle unsere oberaargauischen Anlagen – berechnete Zweifel auf an der Ausschliesslichkeit der Refugientheorie. Im weiteren vermutete man, dass zahlreiche Erdwerke, wie etwa Friesenberg, die im Spätmittelalter als steinerne Adelssitze belegt sind, einen hochmittelalterlichen Zwischenbau anderer Konstruktionsart aufgewiesen haben. Schliesslich erbrachten zeitgenössische Bildquellen, z.B. der von Andres Moser schon 1964 und dem Kleindietwiler Walter Meyer 1967 erwähnte berühmte «Tapis de Bayeux»,⁵ sowie Ausgrabungen von René Wyss, Werner Meyer und Daniel Gutscher (vgl. Grünenberg S. 55) die erwarteten Ergebnisse mit der neuen These der *Holzburg*, eines adlig-repräsentativen Befestigungsbaus des 10. bis 13. Jahrhunderts, der uns obertägig – unter natürlichem Verlust einer etwa 40 cm tiefen Kulturschicht – bloss die eingangs erwähnten charakteristischen Oberflächenformen hinterliess.

Kommen wir im einzelnen noch etwas ausführlicher auf die eben vorgebrachten Argumente zurück: Die intensivere Beschäftigung der Geschichtsforschung mit der Zeit der germanischen Wanderung und Landnahme – in unserer Gegend betrifft es vor allem die Völkerschaft der Alemannen – ergab, dass der adelige Sippenführer, in Beanspruchung des Bodens als Herreneigentum, am Siedlungsplatz neben den Hütten der Bauern einen ebenfalls aus Holz bestehenden befestigten Hof, einen Herren- oder Fronhof, baute. Diese «curia» oder «curtis» war, als Mittelpunkt des Eigenbetriebs, zur Ausübung der Verwaltung unabdingbar; denn der Grundherr, dessen Namen übrigens in vielen Ortsbezeichnungen weiterlebt, war nicht nur Grossgrundbesitzer, sondern auch Inhaber von staatlichen Hoheitsrechten, von Twing und Bann; so erliess er Vorschriften über die Bewirtschaftung des Bodens und hielt Gericht.

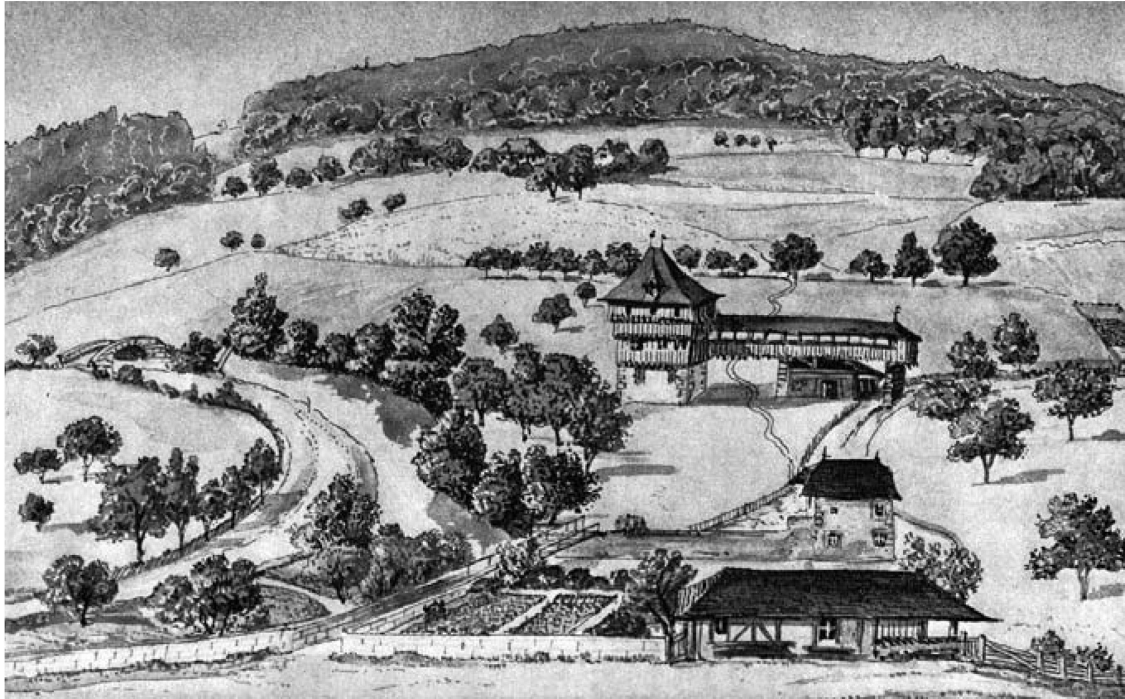
Der Zerfall der Königsmacht im 9. und 10. Jahrhundert, verbunden mit dem Aufstieg des Lehensadels und der Regionalisierung der Politik, brachte es dann mit sich, dass das gesteigerte Selbstbewusstsein die Gründerfamilie dazu veranlasste, ihr Herrenhaus als Abgrenzung gegen die hörigen Bauern auf einen nahen, leicht zu verteidigenden bewaldeten Hügel zu verlegen (der Wald galt als Königsgut).

Als Platz für diese Frühform der hochmittelalterlichen Kleinburg wurde meist das Ende eines schmalen Sporns gewählt, den man mit einem Halsgraben vom Hinterland abschnitt. Den künstlich aufgeschütteten oder ab-



La Tapisserie de Bayeux, Bild 19 mit Holzburg.

geplatteten Burghügel umgab man anschliessend, sich der Topographie anpassend, mit Erdwällen, Palisaden, Faschinen und bisweilen mit wassergefüllten Gräben. Konstruktiv konnte die bauliche Erscheinung bereits den späteren Ritterfesten ähnlich sein und nach örtlichen Besonderheiten, Baumaterialien, Zielsetzungen, ökonomischen Möglichkeiten, Symbol- und Repräsentationsbedürfnissen stark variieren, wobei die Vorbilder in der frühgermanischen, nicht in der spätrömischen Tradition zu suchen sind (Niederungsburgen, im flachen Gelände aufgebaute «Motten», kennen wir hier nicht). Die Befestigungshoheit mit dem Genehmigungsrecht zum Burgenbau lag seit einem karolingischen Edikt von 886 in der Hand des Königtums, entglitt diesem aber in den folgenden Zeiten schwacher Zentralgewalt und wurde im 12. Jahrhundert an Grafen und Adlige unterer Lehensstufen als Reichsbeamten übertragen. Über Aussehen und zeitliche Zuweisung können, wie schon kurz angedeutet, einzig zeitgenössische Illustrationen und archäologische Untersuchungen hinlänglich Aufschluss geben. Eine zeitgenössische Illustration findet sich auf dem nach seinem Aufbewahrungsort benannte Teppich von Bayeux. Dieser ist am Normannenhof Wilhelms des Eroberers unmittelbar nach der



Belp. Hölzernes Schloss (Bildmitte), nach einer Zeichnung von 1757 in: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, 1942, Birkhäuser Basel, Bd.2, Lieferung 10a, S. 36.

Eroberung Englands, 1066, entstanden und schildert, mit farbiger Wolle auf eine 63 m x 54 cm grosse Leinwand gestickt und beschriftet, verschiedene Szenen dieser Geschehnisse. Im Bild 19 (s. Bild 38) zeigt er eine Holzburg, die Raoul Nicolas in seiner Monographie «Die Burgen der deutschen Schweiz» folgendermassen deutet und beschreibt: «Sie steht, wie es scheint, auf einer Erderhebung, um die sich ein Graben hinzieht [demnach eine künstliche aufgeschüttete Motte]. Die Umwallung ist keine Mauer, sondern ein Palisadenwerk; ein rundbogiges Tor führt ins Innere. Man gelangt zu diesem Tor mittels einer Brücke [...], deren äusseres Ende durch ein zweites hölzernes Tor gesichert wird. In der Mitte des Hofes erhebt sich ein viereckiger Turm, dessen unterer Teil anscheinend aus Stein ist, während sein mit einer Türe versehenes oberes Geschoss alle Merkmale des Holzbaus trägt. Dieses Geschoss wird nicht von einem Dach, sondern von einer auf Balken ruhenden flachen Platte nach oben abgeschlossen [...]».⁶ Zur Veranschaulichung mag ebenfalls das, allerdings wahrscheinlich erst aus dem 14. Jahrhundert stammende, 1783 abgebrochene «hölzerne Schloss» von Belp dienen (s. Bild oben).

Den eigentlichen Beweis einer Holz-Erdburg lieferten dann der Herzensbuchser René Wyss mit Bildunterlagen in «Der Büchel in Zunzgen» 1962, und der bekannte Burgenforscher Meyer 1982 mit der wissenschaftlichen Grabung auf Salbüel südwestlich von Hergiswil bei Willisau. Letztere ergab nachstehenden Befund: «Den Bauarbeiten des Burgwerks ging eine Brandrodung voraus, was bezeichnend ist für die Landnahme und vor allem den Landausbau der Alemannen vom 8. bis 10. Jahrhundert. Der Molassehügel war an den Seiten künstlich abgeböscht; am Nord- und Südfuss hob man einen tiefen Graben aus, dessen Material vorwiegend zur Planierung der Hügelkuppe diente. Auf deren höchstem Punkt stand ein hölzernes Pfostenhaus. An der Plateaukante ragte eine Palisade hervor. Den Hang sicherten vermutlich Faschinen. Die datierbaren Kleinfunde wie Geschirr- und Ofenkeramik, Eisengegenstände (Pfeile, Hämmer, Hufnägel und -beschläge) sowie Schweine-, Rinder-, Schaf-, Hirsch- und Vogelknochen deuten auf eine dauernd vom 10.–13. Jahrhundert bewohnte Adelsburg: Prototyp vieler, auf der gleichen Anlage vom 11. Jahrhundert weg errichteten Herrenburgen aus Stein.»⁷ Meyer räumt allerdings ein, dass es auch eine Frühform reiner Erdwerke, also Fluchtburgen im ausschliesslichen Sinn, gegeben habe: Erdburgen, oft an von Hauptverkehrsachsen abgerückter Lage, die sich durch grosse Plateaus für Mensch und Vieh ausgezeichnet geeignet hätten.

Versuchen wir nun mit diesen bereits aufschlussreichen Vorgaben und im Wissen um die leider äusserst dürftige Quellenlage die Fragen nach der Entstehungszeit unserer oberaargauischen Burgstellen, ihrer Bauherren und deren Standortwahl, anzugehen.

Als gesichert erscheint, dass die Alemannen nach ihrer Unterwerfung durch die fränkischen Merowinger, um 500 n. Chr., in Form einer friedlichen Infiltration über den Rhein um 600 das Aaregebiet erreichten. Zu vermuten ist, dass sie dann, immer unter einer relativ autonomen gräflichen Verwaltung, das südliche Hügelgebiet zu bestossen begannen, wobei die von Geologie und Morphologie vorgezeichneten Landschaftseinheiten auch die Siedlungsetappen ergaben. So ist eine 1. Phase der Niederlassung, gekennzeichnet durch die für das 6./7. Jahrhundert typischen, auf -ingen (z. B. Bollodingen) endenden Ortsnamen im tieferen, einst von den Römern bewohnten Molassehügelland am Unterlauf von Oesch und Önz auszumachen. Auf eine 2. Welle, die sogenannte Ausbauphase, welche im 8./9. Jahrhundert die mittleren und oberen Fluss-

täler der Rot, der Langeten und der Önz erfasste, deuten dann die Namen mit der Leitendsilbe -wil (z. B. Reisiswil, Lotzwil, Eriswil, Riedtwil) hin. Der frühe urkundliche oder archäologische Nachweis der Kirchen von Rohrbach (795), Herzogenbuchsee (8. Jahrhundert, auf den Trümmern einer römischen Villa erstellt), Madiswil (8. Jahrhundert) und Lotzwil (8./9. Jahrhundert), der eine bereits während längerer Zeit gewachsene Dorfgemeinschaft voraussetzt, bestätigt diese Landnahmehypothesen. Der Kranz von weiteren -ingen-Orten im höheren Obergeraargau (Schmidigen) ist auf eine hoch- und spätmittelalterliche alemannische Besiedelung zurückzuführen.⁸

Unsere im Zusammenhang mit der Landnahme von adligen Sippenführern erbauten Holzburgen sind folglich in diesem Zeit- und Ortsraster einzuordnen. Als zusätzliches Kriterium der Lokalisierung dürfte noch eine weitere besondere Geländebeschaffenheit herangezogen werden, aus der sich überraschend neue und wegleitende regionalgeschichtliche Entwicklungen jener Epoche ableiten lassen. So spielten bestimmt zwei ältere Durchgangsachsen eine grosse Rolle. Die eine bestand vermutlich schon zur Römerzeit; sie zog sich, als Via Regia (Königsstrasse) und spätere mittelalterliche Kastenstrasse durch das Trockental von Wynigen über Bleienbach und Langenthal zur unteren Aare. Die andere führte von Solothurn über Linden und Huttwil nach Luzern. Die Stelle nun, wo sich die beiden diagonal schnitten, der Hof Herzogenbuchsee, sollte zum Verwaltungsmittelpunkt der damals hier wohl bedeutendsten, mit dem Kloster St. Gallen verbundenen Adelssippe der Adalgoze⁹ werden, die ihre Grundherrschaft, mit Landnahme und Burgenbau, eben gerade den genannten Verkehrssträngen entlang ausdehnten, einerseits in den Raum Kirchberg, andererseits über Leimiswil, Oeschenbach und Madiswil bis in die äbtische curtis Rohrbach. Solch selbstbewusstes Auftreten in begrenztem Raum war typisch für eine Zeit, in welcher das karolingische Reich durch innere Zersetzung, das Aufkommen des Feudaladels und die Einfälle der Hunnen zerfiel und die Herzöge von Alemannien/Schwaben an der Aare- und Rotgrenze gegen die Könige von Burgund kämpften. Denkbar ist, dass unter diesen Umständen auch ein anderes einheimisches, mächtiges Adelsgeschlecht, die Freiherren von Langenstein/Grünenberg, mittels Rodung von Neuland eine kleine, lehensunabhängige Herrschaft mit wirtschaftlicher Nutzung und Gerichtsbarkeit aufzurichten vermochte. Sehr wohl möglich erscheint ebenfalls der Bau von Burgstäl-

len in der Zeit des hochmittelalterlichen abendländischen Investiturstreites zwischen Kaiser und Papst – mit dem Bussgang Heinrichs IV. zu Gregor VII. in Canossa 1077 –, als auf unserem Boden die Parteigänger des in Burgund, u.a. in Herzogenbuchsee, Seeberg und Huttwil reichbegüterten papstfreundlichen Grafen Rudolf von Rheinfelden gegen die Anhänger des kaiserlichen Klosters St. Gallen kämpften und die Parteien sich dann, nach dem gewaltsamen Ende Rudolfs 1080, für oder gegen dessen Erben, die Herzöge von Zähringen, zu entscheiden hatten.

Damit sind wir nun in unserem einführenden Teil soweit gelangt, dass wir uns, mit den bekannten Vorbehalten, zu einer Bestandsaufnahme unserer «obertägigen Bodendenkmäler» aufmachen können, wobei sich mittlerweile als Ordnungsprinzip auch eine bestimmte Gliederung und Reihung herauskristallisiert hat: Da ergeben sich als erste die die Kastenstrasse flankierenden Werke Ieschberg, Humberg, Homberg und Burgstall, deren letztere zugleich als Sperrburgen beidseits der Lindenzufahrt bezeichnet werden können. Als zweite, ebenfalls frühe Gruppe bieten sich dann die Festen an, welche an der Aare das erste Siedlungsgebiet abzusichern hatten: Stadönz, Spichigwald und Kiltberg. Den späteren Kämpfen um die Rotlinie sind hernach Schlossberg, Kleinrot und Grünenberg zuzuweisen. Der zweiten Siedlungswelle mit den Adalgozen und dem Investiturstreit ordnen wir Grauenstein, Bürgisweier, Hunzen, Fuchsmatt und Altburg unter, während Friesenberg wahrscheinlich der letzten Ausbauphase angehört.

2. Die Burgstellen

2.1. Die Werke an der Kastenstrasse

Das «Erdwerk» *Ieschberg* (Nr. 2), majestätisch am Westhang eines von einem lichten Buchenwald bestandenen Hügels zwischen Wynigen und Ober-Alchenstorf gelegen, kann als Sperrburg zweier Zugänge zur Kastenstrasse gedient haben.¹⁰ Es besteht (s. Plan S. 43) aus einem rechteckigen, natürlichen, west-ost-orientierten Plateau von 30x20 m mit ungefähr 10 m hohen, gegen Süden, Westen und Norden über seinen Randwall steil abfallenden Böschungen. Gegen Osten ist die Anlage offen; dort wird die Zugangsbrücke über einen jetzt nur noch andeutungsweise erkennbaren Graben geführt haben. Ein Loch in der Südwestecke



Burgstelle Ieschberg (heutige Schreibweise). Vermessungsplan Bendicht Moser 1930, Massstab 1:10-000. Original beim ADB.

der Plattform könnte auf eine Zisterne hinweisen. Die Frage – sie gilt für alle folgenden Burgstellen –, ob neben der vermuteten einstigen Holzburg sich auch Ställe und ein mit Stroh, Schilf oder Graswasen gedecktes Grubenhaus befanden, muss offen bleiben.

Wegen des völligen Fehlens schriftlicher Nachrichten dürfte es unmöglich sein – und das gilt für alle unsere Erd-Holzburgen –, die Erbauer und Besitzer mit Namen zu identifizieren. So sind jeweils bloss Vermutungen erlaubt.

Alchenstorf wird um 1250 erstmals als Alchirsdorf erwähnt. Alchir kommt vom germ. alcher, alker. Ob der Erbauer der Burg etwas mit diesem Namen zu tun hat? Oder war er, wie bei den folgenden Anlagen an der Kastenstrasse, ein Adalgoz?



Burgstelle Ieschberg. Vom Plateau steil abfallende Südböschung. Aufnahme Max Jufer.

Ebenso muss – und das ist wiederum sinngemäss auf alle anderen Anlagen zu übertragen – bis zu einer wissenschaftlichen Grabung die Frage ungelöst bleiben, wann die Burg aufgelassen wurde. Es ist durchaus möglich, dass dies zeitlich mit der Erbauung des neuen, nahen Herrschaftszentrums Grimmenstein (Burg 2 km östlich Wynigen, Koord. 614400/217200/628) erfolgte, was zur Annahme führen kann, die zur Burg Ieschberg gehörigen Güter und Rechte seien im neuen Komplex aufgegangen.

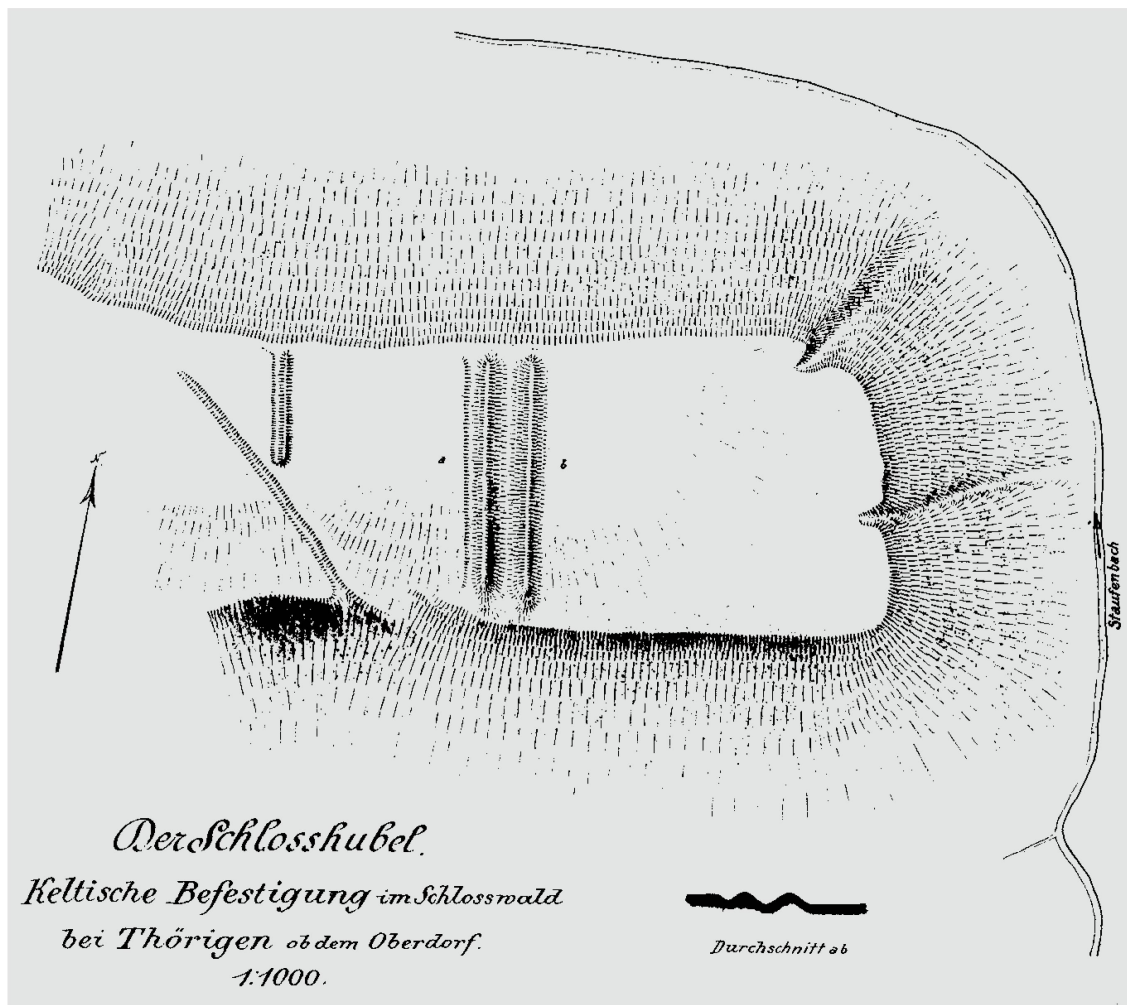
Der *Humberg* (Nr. 4) ist ein vom 10. bis 13. Jahrhundert entstandenes «Erdwerk», das einen wegen seines gewaltigen Aufbaus mit Staunen und dem bewundernden Gedanken erfüllt, welch gewaltiger Impulse – gemeinsame Bedrängnis oder unerbittlicher Herrscherwille – es bedurfte, um ein so mächtiges Bollwerk zu schaffen. Es türmt sich am rechten Talhang der Önz nördlich der drei «Kasten»-Höfe am Plateaurand über Hermiswil zu einer imposanten Anlage, bestehend aus Haupt- und Vorwerk,



Burgstelle Humberg/Hermiswil. Markanter Graben zwischen westlichem Steilhang und Wall. Aufnahme Max Jufer.

auf. Beim oberen Kasten Hof soll sich ein römisches Kastell und auf der Hochebene von Heidenstatt ein befestigter prähistorischer Siedlungsplatz befunden haben. Im Süden, Westen und Norden ist das Erdwerk terrassenförmig von Wällen und Gräben umgeben. Die abgeflachten Siedlungsbereiche halten je etwa 2 Aren. Jede Plattform weist noch eine Wassergrube, vielleicht eine Zisterne, auf. Die von einer Palisade umgebene Holzburg wird auf dem westlichen Erdturm gestanden haben; der östliche, vermutlich Vorwerk und Zugang, läuft, durch einen Wall abgeschnitten, spornartig flach zum oberen Humbergfeld aus. (s. Bild; ein Plan besteht nicht). Hermiswil erscheint 1227 als Hermansvile. Besteht ein Zusammenhang zwischen einem Hermann, dem Dorf und der Burg?

Der *Homberg/Schlosshubel* Thörigen (Nr. 14) bildet in seiner hohen Spornlage den nordöstlichen Ausläufer des die Önz rechtsufrig bis zu ihrem Austritt in die Ebene von Bollodingen säumenden bewaldeten Hügelzugs: Er deckt mit seinen im Norden, Osten und zum Teil auch im Westen steil



Burgstelle Schlosshubel/Thörigen, mit der deutlich sichtbaren hohen Spornlage und dem abschliessenden westlichen Wall-Graben-System. Vermessungsplan Bendicht Moser. Original beim ADB.

abfallenden Hängen und seiner querlaufenden, die Zunge abtrennenden dreifachen Wall-Graben-Wehr eine natürliche, befestigte Siedlungsfläche von 90 x 80 m ab (s. Bild S. 47). «Was der Plan (s. oben) nicht festhält, ist ein auf dem nördlichen Plateaurand verlaufender niedriger Wall, der auf seiner Frontseite von einer tieferliegenden Palisadenterrasse begleitet war. Ebenfalls unberücksichtigt blieb der am nördlichen Steilhang ausgebildete Hohlweg, welcher den Zugang in die Anlage im Bereich des Wall-Graben-Systems überliefert. Leider wurde diese Schlüsselstelle – eben die Toranlage – bei Wegbauten für die Waldnutzung schon früh zerstört. Wallabschnitte mit begleitenden, tiefergeführten Palisadenterrassen und



Burgstelle Schlosshubel Thörigen. Das Wall-Graben-System. Südansicht. Aufnahmen Max Jufer.



Burgstelle Burgstall/Eggwald, Bleienbach (vgl. Abb.-S. 35). Plateau und oberste Terrassenrampe. Westansicht.

an Plateaurändern errichtete Toranlagen gelten als Charakteristika keltischer Höhensiedlungen (oppida).»¹¹

Der Homberg, wo übrigens eine römische Münze gefunden wurde, könnte somit zum spätantiken römischen Bezugsnetz Herzogenbuchsee (Villa, Zwingherrenhubel) – Aarwangen (Muniberg) – Langenthal (Villa) gehört haben. Der Name «Schlosshubel» mag darauf hinweisen, dass im frühen Hochmittelalter auf dem Platz eine mit dem Dorf Thörigen verbundene Holzburg stand.

Der *Burgstall/Eggwald* (Nr. 3) ist, obschon auch hier keine Funde vorliegen, als Typ dem ausgehenden Frühmittelalter zuzuweisen. Das eindrückliche Erdwerk erhebt sich als rechteckiger Block etwa 20 m hoch, dichtbewachsen, am vorspringenden Waldrand. An der westlichen Schmalseite von einer Grube, im Osten von einem Hohlweg angeschnitten, misst seine Hügelplattform, von Wällen und Gräben umfasst, immer noch 120 x 30 m. Die Nordböschung gleicht einer steilen terrassierten Rampe. Die Holzbrücke wird sich über dem Fahrwegseinschnitt befinden haben. Der Charakter der Anlage deutet darauf hin, dass sich auf dem Plateau neben Holzburg und Grubenhaus auch Ställe und etwas Platz für landwirtschaftliche Nutzung befunden haben mögen.

2.2. Die Aare-Gruppe

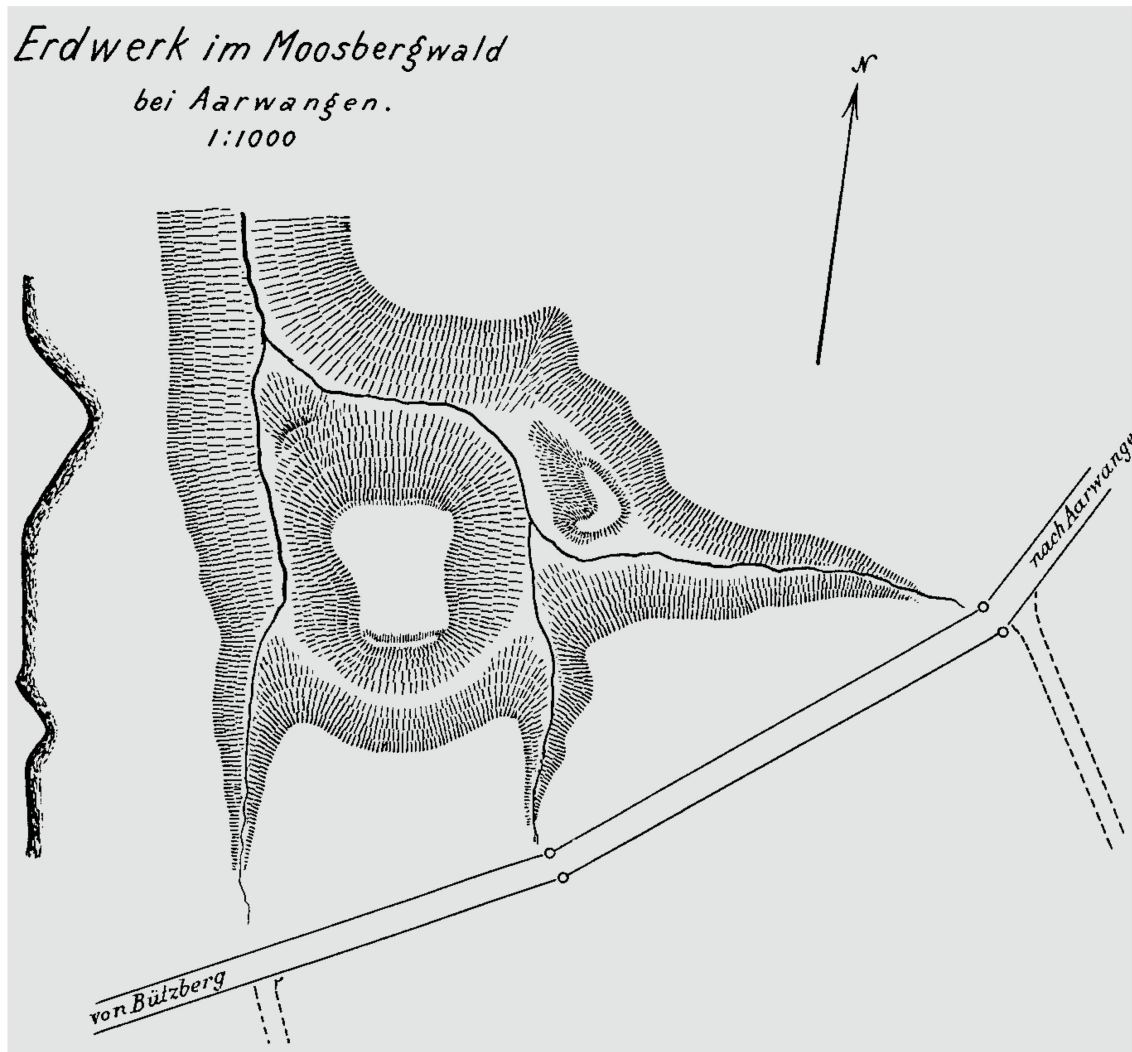
Wenn man der Geschichte glauben will, die «gute Königin» Bertha von Burgund (920–932) sei auf ihrem Weg von Payerne zur Weihe der Kirche Bannwil in der Burg *Stadönz* (Nr. 5) empfangen worden, darf man annehmen, dass der vermutlich im 13. Jahrhundert versteinerten Feste der dortigen Edlen ein hochmittelalterlicher hölzerner Bau vorausging. Sowohl von der früh- wie auch von der spätmittelalterlichen Anlage auf dem spornartigen Hügelplateau, hoch über dem Zusammenfluss von Önz und Aare, ist allerdings ausser einem Grabenansatz am nach Westen und Norden steil abfallenden bewaldeten Hang nichts mehr zu sehen. Sie wurde 1375 von den Guglern zerstört. Bloss der Name «Burach» der nahen Häusergruppe erinnert heute noch an sie.

Die Herren von Stadönz,¹² von 1170 an als kyburgisches, dann als habsburgisches Ministerialengeschlecht urkundlich fassbar, waren wohlhabend und angesehen. Sie gehörten 1192 zu den Stiftern der Johanniterkommende Thunstetten, mit der sie dann zwar 1220 wegen Zehntfragen im Streit lagen. Ein Ritter Rudolf von Stadönz ist um 1270 als Schultheiss



Der spornartige Burghügel von Stadönz. Im Vordergrund der Önzlauf. Aufnahme Max Jufer.

von Thun verbürgt. Eine Adelheid war mit dem einflussreichen Ritter Walter von Aarwangen (erw. 1266–1320) verheiratet. Dieser Ehe soll Katharina, die erste Gemahlin Johannes I. von Bubenberg, entsprungen sein. Die «Erdburg» *Spichigwald* (Nr. 1) kann bezüglich Lage und Erscheinungsform als klassische Holzburg bezeichnet werden. Sie befindet sich (leicht zugänglich) hoch am bewaldeten Nordhang des Moosberges, zwischen zwei tiefeingeschnittenen Bachgräben, nahe dem rechten Aareufer. Der steil aufragende, oben abgeplattete Burgberg hat eine Grundfläche von etwa 20 x 15 m; ein zweiter, östlicher Erdaufwurf dürfte ein Vorwerk gewesen sein (s. Plan S. 50). Das Burgplateau, wo die Holzfesten gestanden haben mag, ist allseitig, vor allem am Südrand, wo der Zugang vermutet wird, durch Wälle und Gräben geschützt. Erwähnenswert ist ein in etwa 100 m Distanz, jedoch auf der Westseite der Erosionsrinne gelegener Grabhügel aus der älteren Eisenzeit (um 500 v. Chr.), der möglicherweise bereits für die damalige Zeit einen Ausgang aus der Aareniederung signalisiert.



Burgstelle Moosberg-/Spichigwald, Aarwangen. Vermessungsplan Bendicht Moser 1923. Original beim ADB.

Ähnlich wie bei Stadönz ist von der einstigen Adelsfeste *Kiltberg* (Nr. 12), auf dem beherrschenden Terrassensporn des Roggwiler Freiburgfeldes über dem Zusammenfluss von Langeten und Rot, wenig mehr zu sehen und eine vorgängige Holzburg bloss zu erahnen. Immerhin fand man vor Jahrzehnten in der Nähe römische Münzen und auf dem gedachten Burgplatz, in dessen Südteil noch Reste von Wall und Graben festzustellen sind, bei Bauarbeiten mittelalterliches Gemäuer und Kachelfragmente. Die Ostpartie ist durch eine Kiesgrube aufgerissen. Anderes ist abgetragen.



Burgstelle Moosberg-/Spichigwald. Der tiefeingeschnittene östliche Bachgraben, links oben das Hauptplateau, rechts das Vorwerk.



Die bewaldete Kuppe des Kiltbergs. Westansicht von Walliswil aus. Aufnahmen Max Jufer.



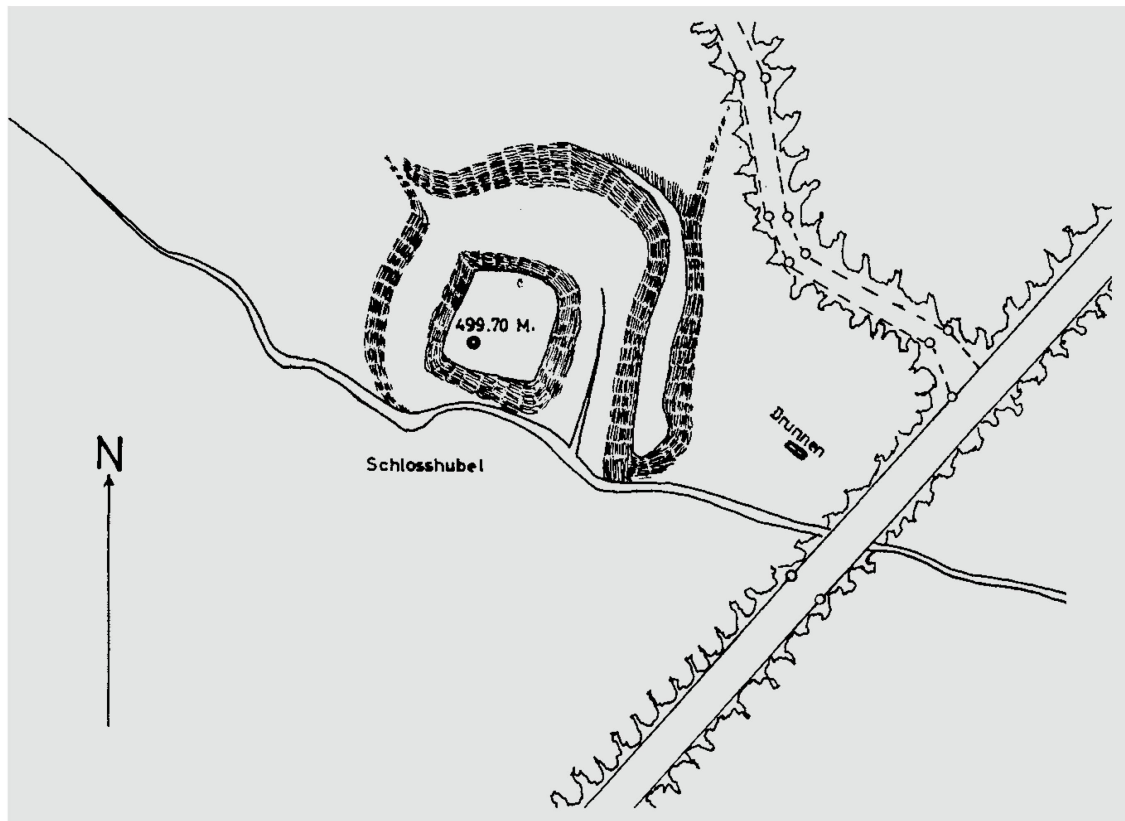
Burgstelle Kiltberg, in Spornlage zwischen Langeten und Rot. Aus: Dorf- und Gemeindeplan von Wynau 1815, in: V. Binggeli, Wässermatten, Langenthal 1999, hintere Umschlagseite innen.

Das Geschlecht der Freiherren von Kiltberg – der Name hat mit einer Kirche nichts zu tun und könnte nach Glurs «Roggwiler Chronik» kelt. «erhöhter Sammelplatz», bedeuten – taucht einzig 1197 auf, da ein Lütold dem eben gegründeten Kloster St. Urban eine Schuppe vergab. Allfällige Beziehungen zum Dorf und den Herren von Roggwil, die um die selbe Zeit auf Schmitten oder in einem Ritterhof bei der Kirche sassen, sind ungeklärt. (Bild S. 51)

2.3. Die Festen an der Roth

Das «Erdwerk» *Schlosshubel/Langenthal* (Nr. 7, s. Plan S. 53) besteht aus einem ziemlich quadratischen Turmberg von etwa 20 m Seitenlänge, der von einem tiefen, feuchten Graben umgeben und durch einen an der Ostflanke doppelt geführten Wall abgesichert ist. Im Südteil trennt ein Bach die Plattform, welche die Holzfeste trug, vom fortlaufenden Hügelzug. Da sich das Wasser zum Teil in der Anlage staut, kann von einer beachtenswerten Sumpfburg gesprochen werden. Bei Grabungen anno 1922 fand man Scherben aus dem 5.–7. Jahrhundert und ornamentierte St. Urban-Backsteine aus dem 13. Jahrhundert.

Was die spätmittelalterliche Zeit anbetrifft, lässt sich ein Zusammenhang



Burgstelle Schlosshubel, Langenthal, nahe der Untersteckholzstrasse im Rickenzopfen. Vermessungsplan von 1922. Original beim ADB.

mit dem 200 m westlich auf der Hügelkuppe gelegenen einstigen Riedhof herstellen, einem in den Berner Rechtsquellen als «viculus Riede» (kleine Siedlung, Weiler) bezeichneten Sitz,¹³ wo ebenfalls Kunstkeramik aus St. Urban zum Vorschein kam. Vom Edelgeschlecht der Herren von Ried – Nachkommen des verlassenen Schlosshubels? – erfährt man erstmals 1224, als ein Konrad, wohl unfreiwillig dem Beispiel seines Freiherrn Eberhard von Grünenberg folgend, alle seine bis zum Ghürn reichenden Eigengüter der Zisterzienserabtei schenkte und sich dann der Stadt Burgdorf und den Freiherren von Thorberg zuwandte. Der Riedhof wurde 1375 von den Guglern zerstört.

Die Anlage **Kleinrot**/Untersteckholz (Nr. 15) ist eine der geschichtsträchtigsten der Region.¹⁴ Sie wird erstmals 1191 (im Jahr der Stadtgründung Berns) urkundlich als ecclesia Rota (Kirche zu Rot) des mächtigen Ritters Ulrich von Langenstein erwähnt und dürfte nicht nur Verwaltungsmittelpunkt des 5 Schupposen haltenden Bauernweilers, sondern eines weit-



Kleinrot. Ausschnitt aus einem «Plan der Gemeinde Untersteckholz, aufgenommen und gezeichnet 1831 vom Gondiswiler Schulmeister U. Meyer». In der Bildmitte die «Kirchmatt», Ort der einstigen curtis. Aus: St. Urban 1194–1994, Benteli Bern 1994, S. 103.

gespannten Familienbesitzums gewesen sein. Allem Anschein nach könnte sie einer curia oder curtis, einem zuerst in Holz gebauten, dann möglicherweise versteinerten Herrenhof entsprochen haben. Zweifellos war das nach Westen, Norden und Osten terrassenförmig abfallende und wohl durch (mittlerweile abgetragene und eingeebnete) Ringwälle und Gräben gesicherte, aussichtsreiche Hochplateau, heute noch «Kirchmatt» genannt, für einen solch beherrschenden Sitz vorzüglich geeignet.

1194 wurden Hof und Kirche Rot mit umfangreichen Gütern und Rechten von den letzten Langensteinern dem Zisterzienserorden zum Zwecke einer Klostergründung vergabt. Der Bau des Konvents St. Urban erfolgte dann aber 1195 an der Rot in Tundwil, dem heutigen Standort. Auf der Kirchmatt, wo man ebenfalls Klosterbacksteine fand, ist noch bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Gotteshaus nachgewiesen. Möglicherweise wurde es, wie die Wallfahrtskapelle Fribach, in der Reformation zerstört.



Burgstelle Grünenberg, Melchnau. Vorne links im Grabungsschnitt des Burghofes ein Holzpfostenloch. Aufnahme Daniel Gutscher, ADB.

Die 1992–1996 vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern unter der Leitung von Daniel Gutscher an der Burgruine *Grünenberg* (Nr. 11) auf der «Festi» in Melchnau vorgenommenen Sanierungsarbeiten förderten im Schlosshof Spuren einstiger Holzpfostenlöcher zutage (s. Bild oben), die eine Holzburg des 9./10. Jahrhunderts belegen. (Die Fundschicht wurde zur besseren Bewahrung anschliessend wieder zugedeckt). Da die Versteinerung der Anlage im 12./13. Jahrhundert wohl einschneidende bauliche Veränderungen mit sich brachte, ist von der einstigen Burgstelle

jedoch sonst nichts mehr zu sehen. Ein «castrum Grünenberg» [Festung] wird erstmals 1248 erwähnt.

Die Freiherren von Grünenberg – um hier nur das Allerwesentlichste zu sagen – gleichen Stammes wie die 200 m östlich auf demselben Hügelzug sitzenden Freiherren von Langenstein (vgl. Kleinrot S. 53 und Anm. 14) übernahmen nach deren frühem Aussterben um 1220 die Gesamtherrschaft der Doppelburg und bauten sie, ungeachtet eindrücklicher Vergabungen, v.a. an «ihr» Kloster St. Urban, zur grössten Fürstendynastie der Region aus. Die Mittel dazu waren Kriegszüge, Heiraten, Erbgänge, Käufe und Tauschgeschäfte, sodass zur Zeit des Zenits, um 1370, der Besitz über den Oberaargau (mit den Herrschaften Balm 1234, Aarwangen 1339 und Rohrbach 1371) hinaus ins Luzernbiet, an den Zürichsee, in die Innerschweiz, ins Emmental, ins Berner Oberland, ins Gäu, ins Seeland, in den Nordjura, ins Badische und mit Rechtsansprüchen bis an die Königshöfe von Paris, Prag und Budapest reichte. Das lagebedingte politische Lavieren zwischen den überlegenen Flankenmächten Bern und Habsburg/Kyburg führte einerseits zu hohen Ämtern, Würden und Ehren (als Ratsherren, Zeugen und Schiedsrichter, als Vögte von Unspunnen, Rotenburg, Lieli und Rheinfelden, als Vorsitzende der Klöster Fraubrunnen, Säkingen, Einsiedeln und Thunstetten) anderseits aber, mit dem Niedergang des abendländischen Feudaladels, zur Heimsuchung durch die Gugler 1375, zur vorübergehenden Zerstörung (1383) und zur endgültigen Besetzung der Grünenberg durch Bern (1444). Der Verkauf der Langenstein, 1480, an die Aarestadt bedeutete das Ende der Herrschaft und den Zerfall der Burgen.

2.4. Die Burgen der -wil Siedlungen um die Adalgoze und den Klosterhof Rohrbach

Unmittelbar südlich der Badwirtschaft *Bürgisweier*, eines einst berühmten, 1507 als «zu alten Bürgen» erstmals erwähnten Heilbades, erhebt sich ein länglicher, in der Ost-West-Achse verlaufender, bewaldeter Hügelzug, der an zwei Stellen deutliche Spuren eindrücklicher Erdwerke aufweist. Die unmittelbar dem Bad gegenüberliegende, durch einen Weiher – deshalb der Name – geschützte Anlage (Nr. 8) ragt, im Westen, Süden und Osten «von einem Ringwall umgeben und mit Erdgruben gespickt», als mächtiger Kegel etwa 30 m empor. Die ovale abgeflachte Plattform misst 50 x 20 m und könnte somit dem Burgstall im Eggwald gleichge-



Grönenberg. Der Burghügel nach L. Stantz, um 1853. Manuskript in der Stadtbibliothek Bern. Aus: Burgen und Schlösser des Kantons Bern, S. 99.

setzt werden. J. Wiedmer, der die Feste treffend «Weiherköpfli» nannte – wir haben ihn oben zitiert –, fand bei Sondierungen 1902/1903 «Kohlen, Scherben von grauen, unverzierten, auf der Drehscheibe verfestigten Gefässen ähnlich denjenigen der Völkerwanderungszeit, und Schweinsknochen». Am Südhang kamen Sandsteinplatten zum Vorschein (ein Vermessungsplan besteht nicht).

Das «Erdwerk» *Grauenstein* (Nr. 9) befindet sich nur etwa 300 m östlich, gleichsam als Passfeste, an der Einsattelung von Rüppiswil (s. Plan S. 59). Vom Weiherköpfli durch eine tiefe Senke getrennt, fällt der hochaufgeworfene Burghügel mit einem Plateau von 15x10 m – einst wohl Sitz eines Burgstalls – nach allen Seiten steil ab. Im Osten, wo der Hügel in die Wasserscheide übergeht, und im Norden endet er in einem Graben, im Westen stürzt er über zwei Terrassen ab. In einer Erdgrube fand J. Wiedmer im Jahr 1904 Holzkohlen sowie ein Eisenfragment, das er als «Schwertscheidenstiefel oder Dolchscheide» deutete. Spätere Suchgrabungen 1930 blieben ohne Erfolg.

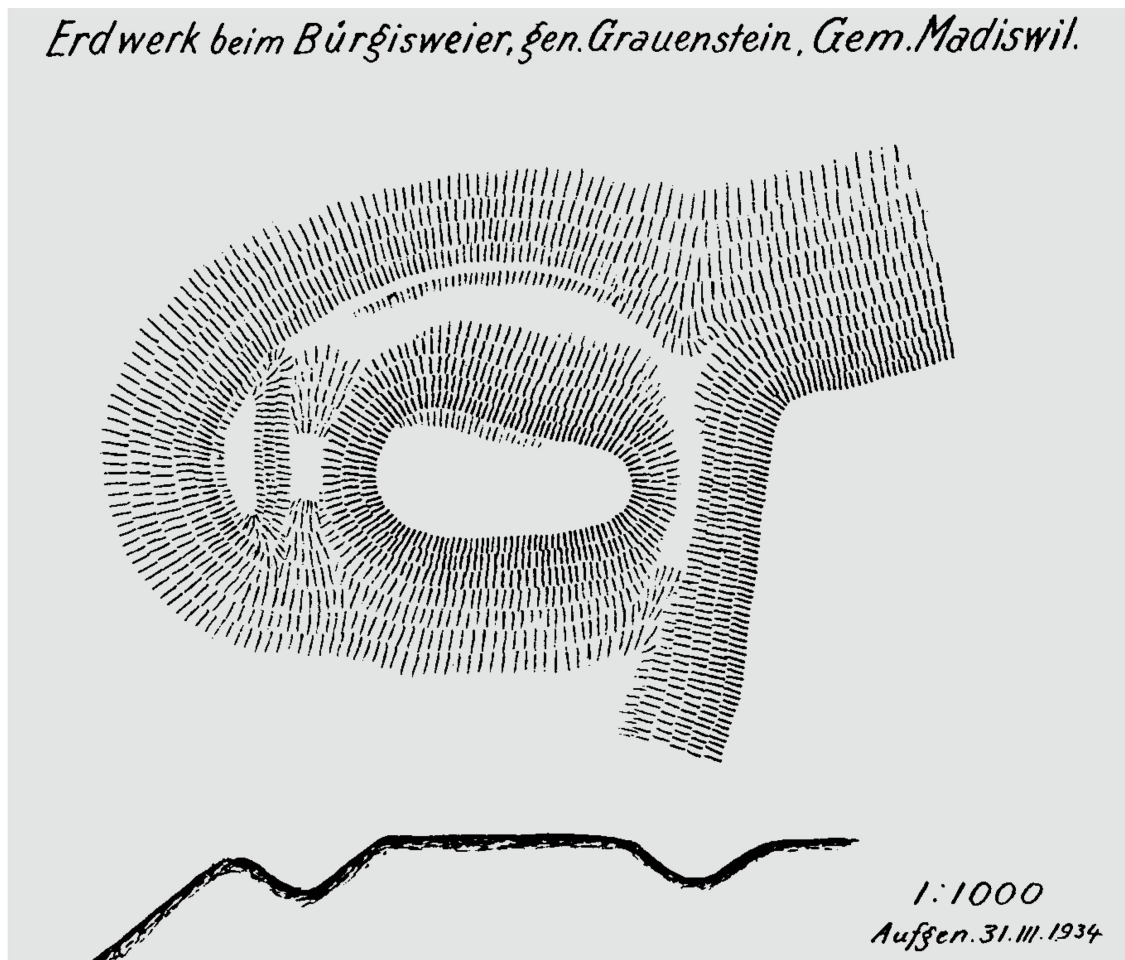


Burgstelle Bürgisweier, Madiswil. Steile Westflanke mit Graben und Ringwall. Aufnahme Max Jufer.

Natürlich wirft diese Burgenkonstellation Fragen auf: Bildeten die beiden Festen, wie Langenstein und Grünenberg, eine Doppelanlage verwandter Herrschaftsfamilien? War Grauenstein, so J. Wiedmer, nur ein Vorwerk von Bürgisweier? Wurde der eine Bau, wie man es mehrfach festzustellen glaubt, zugunsten des andern gar nie vollendet? Oder machten sich hier Lokalrivalen das Leben schwer? Und: Wer war der Bauherr? Madalest, der namengebende Sippenführer von Madiswil oder einer seiner Nachkommen? Der adelige Grundbesitzer und Vergaber Heribold von 795? Oder einer seiner Zeugen, oder einer aus der Adalgozsippe (Peratker, Adalgoz, Otini) der Schenkung von 816/829?¹⁵

Ein ähnliches Verhältnis treffen wir auf dem langgezogenen, bewaldeten, zwischen Rohrbach und Madiswil den rechten Talhang der Langeten bildenden Hügel an, wo nur 600 m die beiden imposanten Burganlagen Hunzen (Nr. 6) und Fuchsmatt (Nr. 10) trennen.

Das Werk *Hunzen* (s. Plan S. 61),¹⁶ an einem vielbegangenen Wanderweg gelegen und sogar mit der Hinweistafel «Refugium» angekündigt, ist



Burgstelle Grauenstein. Vermessungsplan Bendicht Moser 1934. Original beim ADB.

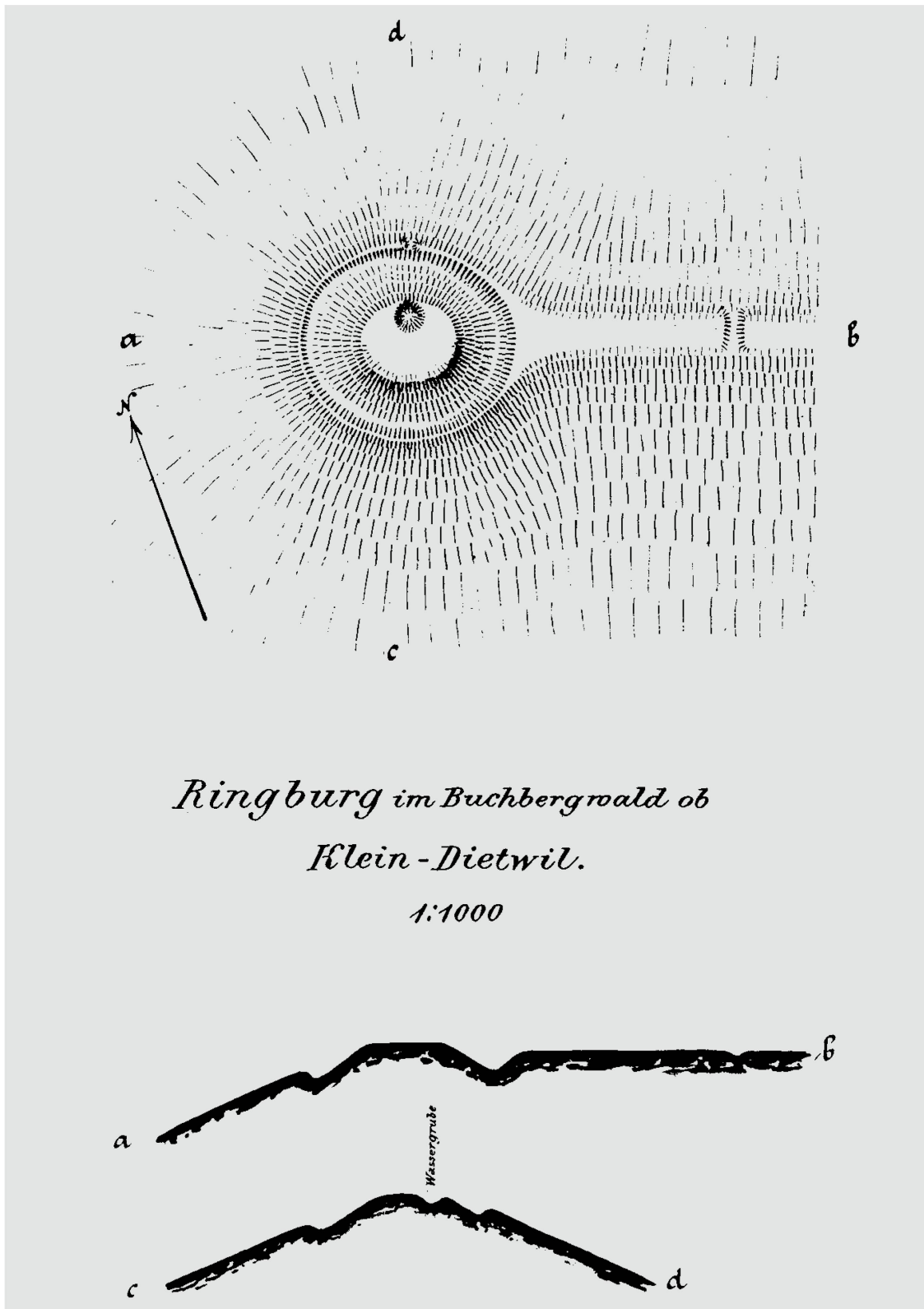
wohl das bekannteste der Gegend. Sein halbnatürlicher Burghügel, von Ringwällen und Gräben umfasst und nach Norden, Westen und Süden jäh und tief abfallend, weist auf dem runden Plateau einen Durchmesser von 15 m auf. Dort wird, von einer Zisterne am Nordrand mit Wasser versorgt, die Holzburg gestanden haben. R. Wyss nennt den Turmhubel einen der «besterhaltenen und formschönsten auf Schweizerboden». Eine im Erdwerk ausgegrabene Breitaxt mit starkem Schaftlappen, eingerollten Schneidenenden und einer rechteckigen Hammerfläche von 12 × 16 cm wird der Völkerwanderungszeit zugeordnet. Der Zugang auf der östlichen, flacher auslaufenden Partie war durch einen Wall gesichert.

Die mit «Ringwall» bezeichnete *Fuchsmatt*, am östlichen Waldrand jenseits einer breiten, sumpfigen, dicht bewachsenen Feste gelegen, befin-

det sich, schwer zugänglich, buchstäblich im Schatten der Hunzenburg, ist aber in der Erscheinungsform kaum weniger eindrucksvoll. Die Plattform, nord-süd-orientiert, hat die beachtliche Ausdehnung von 60x20 m. Ihre südöstliche Flanke läuft auf dem Hügelrücken des Betzlibergs, durch einen Graben abgeschnitten, ziemlich flach aus, während die anderen Seiten über terrassierte Wälle und Gräben 40 m steil abfallen. War Fuchsmatt, wie man früher meinte, ein Vorwerk zu Hunzen oder ein selbständiger Burgstall? Waren der Erbauer von Hunzen oder beider Festen der adelige Sippenführer Dioto (Dieter oder Diethelm) von Kleindietwil (Dietinville 817–832) oder wieder einer aus der Adalgozippe? Und: War der Besitzer um 1100 ein Ministeriale des st. gallischen Hofes Rohrbach, der die Klosterhube in Kleindietwil im Investitorkampf zu schützen hatte? Die *Altborg* (Nr. 13) ist, mit Turmhügel und Vorwerk majestätisch über dem linken Rohrbacher Langetenufer auf dem Sporn der Lohaulen thronend, das spektakulärste Erdwerk der Region. Besonders eindrucksvoll präsentiert sich, umgeben von zum Teil künstlich aufgeführten Burgwällen,



Grauenstein. Ostflanke mit Plateaurand (rechts oben), Steilböschung, Graben und Wall. Aufnahme Max Jufer.



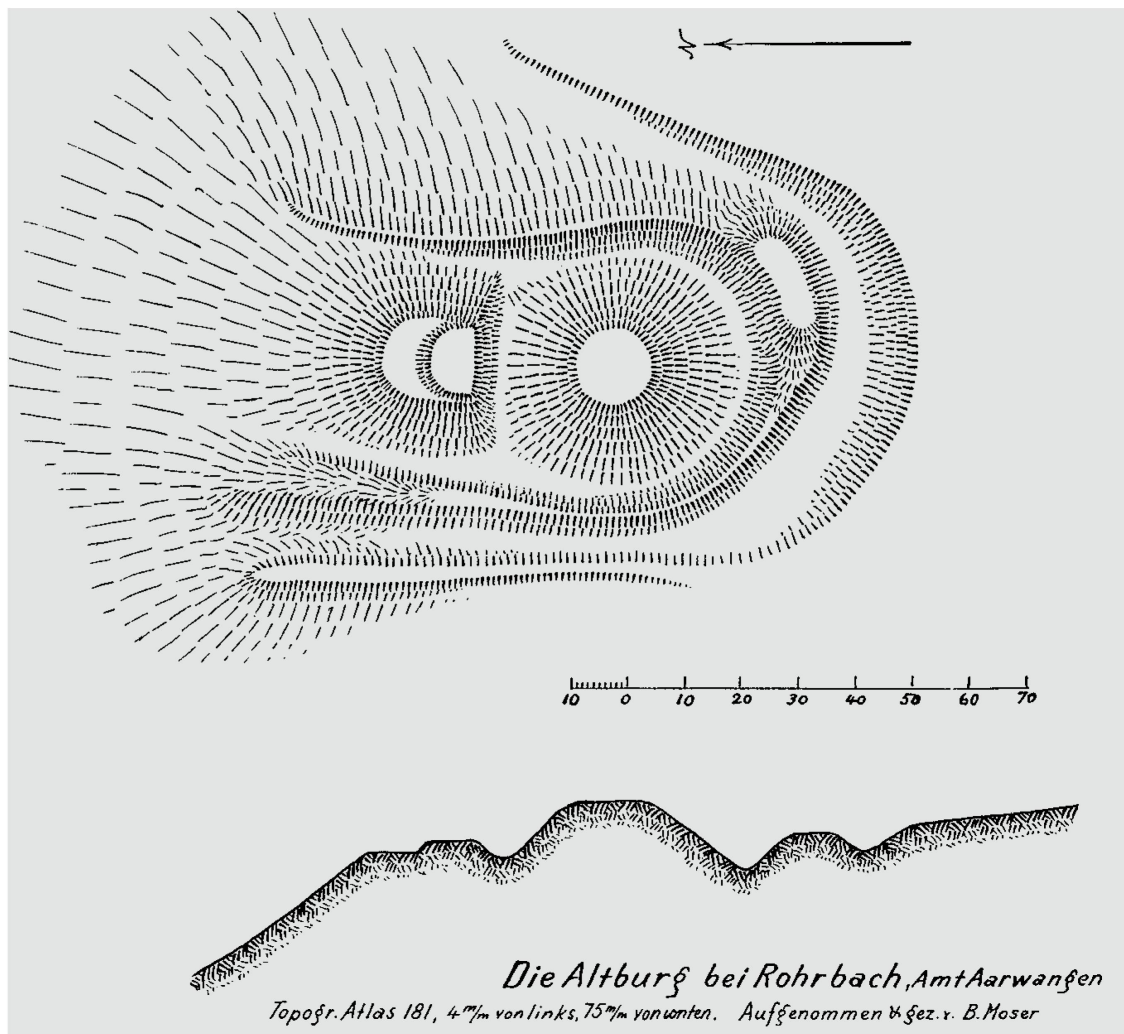
Burgstelle Hunzen, Kleindietwil. Vermessungsplan Bendicht Moser (vgl. Jahrbuch des Oberaargaus 1967, S. 87). Original beim ADB.



Hunzen. Plateau (links oben), Ostflanke, Graben und Ringwall. Aufnahmen Max Jufer.



Burgstelle Fuchsmatt, Madiswil. Das eindrückliche Burgplateau; hinten links und in der Bildmitte rechts ist der Rand sichtbar.



Die Altburg, Rohrbach. Vermessungsplan Bendicht Moser 1934. Der kreisrunde Burghügel entspricht wohl dem gedachten ursprünglichen Zustand. Planoriginal beim ADB.

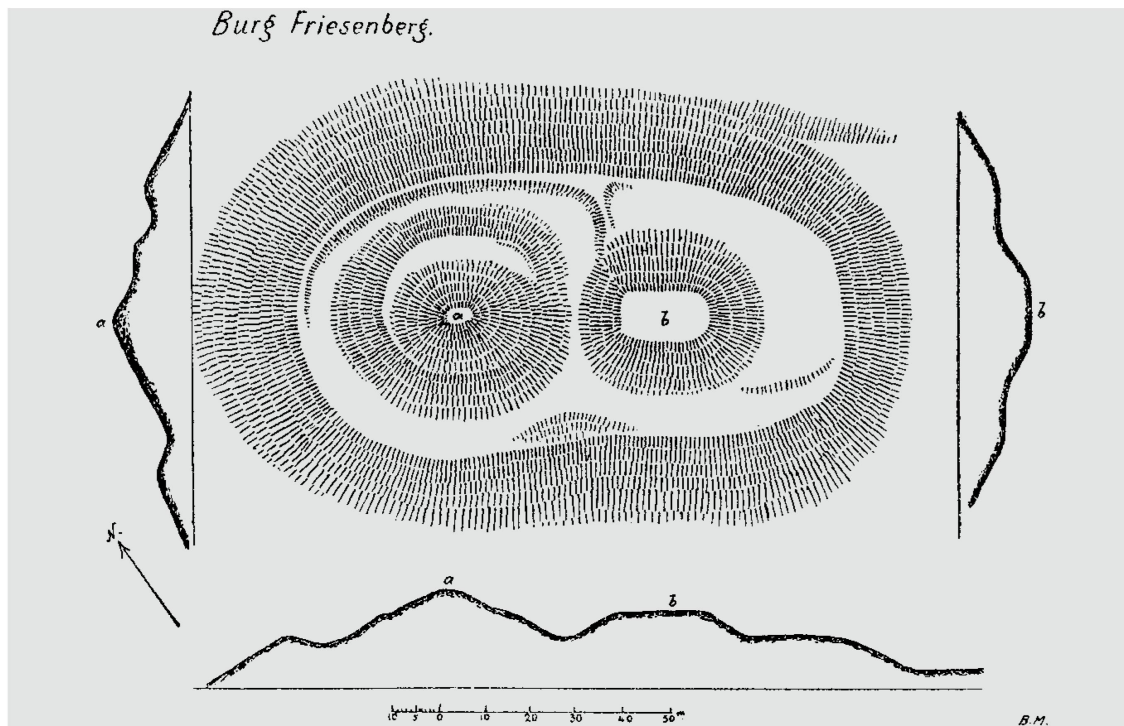
der (s. Plan S. 63) ursprünglich kreisrunde, kegelförmige, 20 m hohe Sandsteinhügel, der «Gütsch», dessen Westseite in den letzten Jahrzehnten durch Verwitterung, Schürfung, Höhlenbau und die Anlage eines Spiel- und Festplatzes segmentweise abgetragen worden ist.¹⁷ Das Holzburg-Plateau zeigt noch Ansätze einer Zisterne. Das aussichtsreiche, ebenfalls von Gräben umfasste und steil zum Bach abfallende Vorwerk sichert gegen Norden ab. Das Apellativ «alt» will die Feste vielleicht abheben von der ihr gegenüber am Rohrbachberg stehenden, offenbar jüngeren Ruine Rohrberg,¹⁸ deren Vorläuferin sie möglicherweise war. Beide Anlagen können in Beziehung gebracht werden zum schon öfters er-



Die Altburg über der Langeten: Ostansicht. Deutlich zeichnet sich der beherrschende Burghügel, ansatzweise rechts das Vorwerk ab. Aufnahme Alice Müller, Huttwil.



Die Altburg mit dem auf der Westseite zur Sandsteinfluh abgetragenen «Gütsch». Vorne der dadurch freigewordene Spiel- und Festplatz. Aufnahme Max Jufer.



Burgstelle Friesenberg, Wynigen. Vermessungsplan aus: W. Joss, Frühgeschichte des Amtes Burgdorf, in: Heimatbuch des Amtes Burgdorf, Bd. 2, Burgdorf 1938, S. 20. Original beim ADB.

währten, von mindestens 795 bis 1458 bestehenden st. gallischen Klosterhof Rohrbach. Sassen auf ihnen einst die Siedlungsgründer Rohrbachs und dann der äbtische Probst, der Adalgoz-Custos, der Meier oder der Keller der curia? Im Jahre 1234 taucht ein Ritter Walter von Rohrbach auf, der 1272 eine Jahrzeit zum Gedächtnis seines Vaters Algoz (Adalgoz?) stiftet! Zweifellos gehörte ihm die in Stein gebaute Rohrberg – die Altburg dürfte damals nicht mehr bewohnt gewesen sein –, die dann unter seinen Nachfolgern, den kyburgischen Ministerialen von Kernenried 1318, 1323 und 1340 von den Bernern gebrandschatzt und 1383 im Burgdorferkrieg endgültig zerstört wurde.

2.5. Der südliche Abschluss

Die «doppelte Erdburg mit grosser Umwallung von 200 m Umfang» in *Friesenberg* (Nr. 16) erhebt sich auf einer weit über das Wyniger Bergland hinausschauenden, die Passstrasse Kappelengraben–Huttwil beherrschenden Hügelkuppe.¹⁹ Die beiden durch einen tiefen Einschnitt getrennten Motten sind noch sehr gut erhalten. Auf der grösseren, westli-



Die bewaldete Hügelkuppe Friesenberg, vom südlich gelegenen Passübergang aus gesehen. Aufnahme Max Jufer.

chen, die eine ovale Plattform von 2×15 m aufweist, waren bis vor 200 Jahren die verwitterten Mauerreste eines schlanken Turms zu sehen. Zuvor stand an seiner Stelle wohl ein hölzerner Burgstall. Der andere Kegel diente möglicherweise als Vorwerk.

Die Feste, vielleicht die jüngste aller besprochenen Anlagen, gehörte im Hoch- und Spätmittelalter den Herren von Fries (auch Vries, Vrieso, Frieso), ursprünglich zähringischen, dann kyburgischen Ministerialen. Das Geschlecht, um Burgdorf und im Oberaargau begütert, erscheint urkundlich um 1170. 1192 gehörte es zu den Stiftern der Johanniterkommande Thunstetten. Ein Rudolf sass 1226 im Rat zu Bern, sein Sohn gleichen Namens war Wohltäter von Klöstern und Stiften, ein domicellus Vinzenz 1323 Ammann von Hasle. Um 1330 begegnet uns eine Agnes von Fries als Gattin des Grünenberger Junkers Markwart von Bisegg (Madiswil). – Eine besondere Herrschaft Friesenberg scheint nicht bestanden zu haben. Die ganze Burganlage wurde im Burgdorferkrieg 1383 von den Bernern zerstört.

3. Schlussbemerkung

Vermutlich waren die hoch- und spätmittelalterlichen Herrensitze Aarwangen, Bipp, Erlinsburg, Wangen, Gutenberg, Eriswil und Grimmstein ebenfalls, wie Grünenberg, ursprünglich Holzburgen. Versteinerung und damit verbundener Umbau haben aber Untergrund und Bausubstanz derart verändert, dass kaum mehr auf den früheren Zustand geschlossen werden kann.

Anmerkungen, Quellen- und Literaturnachweis

- 1 Die Bezeichnungen der Burgstellen und deren Koordinaten sind der Karte «Obergeraargau» 1:25 000, Eidg. Landestopographie Wabern-Bern 1972 entnommen.
- 2 Berner Wanderbuch 14, Obergeraargau, bearb. von Fritz Ramseyer, Langenthal. Kümmerli & Frey, Geogr. Verlag Bern 1956.
- 3 Hermann Rennefahrt, Otto Tschumi, in JbO 1959, S. 167.
- 4 Otto Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern, Verlag Hans Huber, Bern 1953.
- 5 Andres Moser, Mittelalterliche Burgen, Ruinen und Burgplätze. Hinweise für die Arbeit im Kanton Bern, in Schulpraxis 9, Bern 1964. Walter Meyer, Geschichtliches über Alt-Kleindietwil IV, in JbO 1967 S. 81, und: La Tapisserie de Bayeux, Edition Ville Bayeux; vgl. auch Bild S. 38 und Text S. 39.
- 6 Zitiert nach Walter Meyer, Geschichtliches über Alt-Kleindietwil IV, in JbO 1967, S. 88.
- 7 Werner Meyer, Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 1982, Nr. 5. Vgl. auch: Gunter P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, in: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1987, mit weiteren Literaturangaben.
Werner Meyer, Der frühe Burgenbau im südwestlichen deutschen Sprachraum, in: Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 4. Jg. 1991/1, mit weiteren Literaturangaben.
- 8 Vgl. Ulrich May, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden, in: Hist. Seminar der Universität Zürich, Verlag Lang, Bern–Frankfurt 1976, mit ausführlichem Literaturverzeichnis.
Die Silbe -ing(en) ist von besitzanzeigender Bedeutung. Sie bezeichnet einen mit einer Führungsperson verbundenen Sippen- und Siedlungsverband.
Die Silbe -wil, mit den Substantiven Wil, Weiler, leitet sich von lat. villa (Landhaus), vilare (zur Villa gehörig) ab, hat aber in den meisten Fällen keine un-

mittelbare Beziehung zu einer römischen Villa, sondern ist Lehnbegriff. Die Alemannen nutzten gelegentlich das von den Römern urbarisierte Land, mieden aber eher ihre Niederlassungen und rodeten neues Gebiet.

Zur Erklärung der mit den Burgstellen verbundenen Orts- und Personennamen (S. 40 ff) diene folgende Literatur: Paul Zinsli (und Mitarbeiter, u.a. Rudolf Ramseyer), Ortsnamenbuch des Kantons Bern, 1. Teil, Bern 1976; 2. Teil 1987.

Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, 2 Bde, Bonn 1917.

Henning Kaufmann, Ergänzungsband zu E. Förstemanns Personennamen, München/Hildesheim 1968.

M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911.

- 9 Vgl. Anm. 8 (U. May). Auch alle weiteren Erwähnungen der Adalgoze sind dieser Arbeit entnommen.
- 10 Einzelne Charakteristika in den folgenden Beschreibungen von Burgstellen stammen aus Tschumi (Anm. 4); Jakob Wiedmer-Stern, Archäologisches aus dem Oberaargau, in AHVB 1904; Walter Joss, Die Frühgeschichte des Amtes Burgdorf, Bd. II, Burgdorf 1938; dem Archiv des Hist. Vereins des Kt. Bern, dem Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums und dem Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Nähere Angaben zur Kastenstrasse verdanke ich Rolf Tanner, Melchnau.
- 11 Hans Grütter, Mutmassungen zum vorurkundlichen Bleienbach, in JbO 1983, S. 109 ff.
- 12 vgl. Max Jufer, Die Adelsgeschichte des Oberaargaus, in JbO 1963, S. 39 ff.
- 13 Jakob Reinhard Meyer, Adelheid von Hurun und die Herren von Ried, in JbO 1963, S. 20.
- 14 Max Jufer, Die Freiherren von Langenstein-Grünenberg, in JbO 1994, S. 109 ff.
- 15 Simon Kuert, 1200 Jahre Madiswil, Kuert Druck AG, Langenthal 1995, S. 33–50.
- 16 Vgl. Anm. 6.
- 17 Vgl. Rohrbach einst und jetzt, Kulturkommission 1200 Jahre Rohrbach 1995, S. 90/91.
- 18 Die Burgen und Schlösser der Schweiz, 2. Sammelband, Lieferung X 6 Mittelland, Emmental und Oberaargau, II. Teil, S. 12, Birkhäuser-Verlag Basel, 1942.
- 19 Vgl. Anm. 18 / I. Teil, S. 84.

Abschliessend dankt der Verfasser dem Kantonsarchäologen Hans Grütter für die Burgpläne, für Ratschläge und die Durchsicht der Arbeit, Armand Baeriswyl vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern für die zur Verfügung gestellte Literatur, Karl Flatt für wertvolle Hinweise, der Schweiz. Landesbibliothek und der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.